

### Militärgeschichte für Nachwuchswissenschaftler/-innen

Kolloquium veranstaltet vom Wissenschaftlichen Beirat zur Verleihung des Werner-Hahlweg-Preises, dem Deutschen Komitee für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, dem Arbeitskreis Militärgeschichte und dem Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Mainz, 17. bis 19. Mai 2010

Um sich über ihre militärhistorisch ausgerichteten Arbeiten untereinander und mit ausgewiesenen Experten der Militärgeschichte auszutauschen, tagten vom 17. bis zum 19. Mai 2010 junge HistorikerInnen im Senatsaal der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Im Rahmen des Nachwuchskolloquiums, organisiert und veranstaltet vom Deutschen Komitee für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, dem Arbeitskreis Militärgeschichte, dem Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit und vom Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung, vertreten durch den wissenschaftlichen Beirat zur Verleihung des Werner-Hahlweg-Preises, wurden diverse, en gros in einem Anfangsstadium ihrer Entstehung befindliche, Dissertationen vorgestellt. In den sich auf insgesamt sechs Panels verteilenden Vorträgen wurde dabei ein breites Themenspektrum der Militärgeschichte abgedeckt, nicht nur was die zeitliche und örtliche Fokussierung, sondern auch militär- und kulturhistorische Ansätze sowie interdisziplinäre Herangehensweisen anbelangt.

Zu Beginn der Tagung richtete sich der Blick der Diskutanten im von *Rainer F. Schmidt* (Würzburg) moderierten Panel „Biographische Perspektiven“ zunächst auf militärhistorisch relevante Akteure. *Carmen Winkel* (Potsdam) präsentierte einen für die Militärgeschichte überaus innovativen Ansatz der Netzwerkanalyse: Im Gegensatz zur älteren Forschung, welche die Rolle des preußischen Königs als zentrale Entscheidungsgewalt in der Auswahl seiner Offiziere betont, untersucht Winkel das preußische Offizierskorps im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Beziehungen (Verwandtschaft, Freundschaft, Patronage, Landsmannschaft) der Akteure. Anhand von Fallbeispielen, unter anderem der Familien von Holtzendorff und Bondeli, verdeutlichte Winkel, dass als Auswahlkriterien zum Eintritt in den preußischen Offiziersstand nicht etwa Leistung oder Eignung, sondern vielmehr verwandtschaftliche und familiäre, aber auch wirtschaftliche Interessen preußischer Adelliger die entscheidende Rolle spielten. Bildungen regelrechter preußischer Militärdynastien waren schließlich die Folge. Carmen Winkel räumte ein, dass die Zugehörigkeit zum Adel ein wesentliches Kriterium der Vorauswahl der Offiziere darstellte. Allerdings wies die Referentin darauf hin, dass die Standesunterschiede bei Weitem nicht so fest verankert waren, wie von der traditionellen Forschung bislang angenommen. Man darf auf die Endergebnisse der sich vor allem auf Briefmaterial stützenden Studie Carmen Winkels gespannt sein, existieren für die Militärgeschichte zwar Gruppenbiografien, jedoch kaum Netzwerküberlegungen, die ganz neue Einblicke in das System Militär gewähren, wie *Peter Lieb* (Sandhurst) in seinem Kommentar betonte.

*Christian Senne* (Hamburg) und *Niels Weise* (Würzburg) zeigten anhand ihrer Beiträge, dass auch die biographische Perspektive traditioneller Form, nämlich die klassische Einzelbiographie, neue und durchaus gewinnbringende Erkenntnisse zu Tage fördert und den militärhistorischen Diskurs anregt. Anhand der Karriere Curt Ernst von Morgens, der unter anderem als Forschungsreisender im Hinterland Kameruns, als Militärattaché in Konstantinopel und schließlich als General der Infanterie tätig war, verwies auch Senne auf

die Bedeutung von Netzwerken innerhalb der preußisch-deutschen Armee: So war die militärische Laufbahn und der schnelle Aufstieg von Morgens wesentlich durch die Vernetzung des Generals im militärischen System sowie die Protektion seines Vorgesetzten Eduard von Liebert bestimmt. Wie anhand des Beitrags von Christian Senne deutlich wurde, gelang es einem Netzwerk imperial denkender Offiziere im preußischen Heer durch Stellenbesetzungen im eigenen Sinne durchaus die imperial ausgerichtete Politik des nach Weltmacht strebenden Deutschen Kaiserreichs mitzugestalten, wenngleich es im Offizierskorps der Schutztruppen keinen esprit de corps gegeben hat. Ferner setzte Senne mit Blick auf die in der historischen Forschung diskutierte Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Etablierung von Kolonialgebieten im Zuge des Imperialismus und dem Emporkommen totalitärer Regime einen Gegenstandspunkt zur These Hannah Arendts [1]: Zwar war und blieb von Morgen auch nach der Auflösung des Kaiserreichs ein beken- nender Monarchist sowie ein vehementer Vertreter des Revisionismus und zeigte eine gewisse Affinität zum völkischen Denken und einer autoritären Herrschaftsform auf, doch war er der nationalsozialistischen Bewegung nicht zugeneigt.

Niels Weise richtete den Fokus seines Vortrages auf die Zeit der nationalsozialistischen „Schutzhaft“ Theoder Eickes im Jahr 1933 und damit auf einen wenig beleuchteten Teilabschnitt des biografischen Werdegangs des SS-Obergruppenführers und Mitbegründers der Waffen-SS, der vor allem als zweiter Kommandant des Konzentrationslagers Dachau und KZ-Inspekteur traurige Berühmtheit erlangte. Unter Heranziehung des in der „Schutzhaftanstalt“ der Würzburger Psychiatrie 1933 angelegten Anamneseberichts schlug Weise die „Akte Eicke“ neu auf und stellte dabei die neu gewonnenen Erkenntnisse zum Führungsstil Heinrich Himmlers heraus: So wurde der damalige SS-Oberführer auf Anweisung des Reichsführers-SS und nicht etwa auf die des pfälzischen Gauleiters Josef Bürckel in die psychiatrische Anstalt eingewiesen. Ebenso war es Himmler, der die Entlassung Eickes veranlasste – primär, um eigene Probleme zu lösen, nämlich den lokalen Konflikt zwischen Bürckel und Eicke zu entschärfen, die gerade vakant gewordene Stelle der Leitung des Konzentrationslagers Dachau in der Person Eickes zu besetzen und im neuen Leiter des KZs Dachau, der seine Berufung als „letzte Bewährungschance“ verstand, das Gefühl einer gewissen Abhängigkeit sowie eine loyale Haltung hervorzurufen. Auch die Studie von Niels Weise ist somit vor allem im Rahmen des in diesem Panel diskutierten Netzwerkbegriffs zu verstehen und einzuordnen.

In der von *Rolf-Dieter Müller* (Potsdam) geleiteten und von *Volker Schmidtchen* (Bochum) kommentierten zweiten Sektion wandten sich *Frederic Gross* (Tübingen) und *Jonathan Zimmerli* (Bern) der „Schlacht als Analyseinstrument“ zu. Gross stellte aus seinem Dissertationsprojekt zur literarischen Verarbeitung von Kriegserfahrungen im Siebenjährigen Krieg die am 1. Oktober 1756 zwischen preußischen und öster- reichischen Truppen ausgefochtene Schlacht bei Lobositz vor. Dabei stellte er die Frage nach Existenz und Reichweite soldatischer Tugenden und Normen mit besonderer Fokussierung der einfachen Soldaten im Angesicht militärischer Gefahr. Gross zeigte auf, dass das militärische Tugend- und Wertesystem den Inter- aktionsrahmen der Akteure festlegte, wobei das Prinzip der Funktionalität die oberste Prämisse bildete. War der preußische König für ein normgerechtes Verhalten seiner Soldaten zwar von großer Bedeutung, gab es in realiter dennoch eine gewisse Diskrepanz zwischen eingeforderten Normen und dem tatsächlichen Verhalten der Soldaten. Normverstöße waren dabei letztlich der militärischen Praxis geschuldet. Des Weiteren stellte Gross in seiner Betrachtung der Schlacht als militärischem Ausnahmezustand übergeordnete Motivations- faktoren zur Schlachtenteilnahme, wie Glaube, Ehre, Treue und Patriotismus, in Relation zu Faktoren individueller Natur, wie Selbsterhaltungstrieb und Angst. Am Fallbeispiel des Schweizer Söldners Bräker zeigte der Referent dabei auf, dass die Schlacht als Schockerlebnis zum Ausbruch latenter Unzufriedenheit führen konnte, was in diesem Fall schließlich in der Desertion des Akteurs mündete. Letztlich, so das Fazit des Beitrags, muss der militärische Wertekanon als selbstgeneriertes, standesethisches und nicht als ein aufoktroiertes Wertesystem aufgefasst sowie die Schlachtenteilnehmer sowohl als Träger als auch als Produzenten von Normen- und Wertesystemen verstanden werden. Trotz eines klar erkennbaren, über-

geordneten Systems soldatischer Normen gilt es auch stets individuelle und standestypisch unterschiedliche Systeme zu berücksichtigen.

Die Verbindung der Elemente einer operationsgeschichtlichen Schlachtenanalyse mit Aspekten mentalitätsgeschichtlicher Natur leistete *Jonathan Zimmerli* anhand der von ihm erörterten Schlacht im Hürtgenwald (1944). Zimmerli schritt dabei von der diesbezüglich in der amerikanischen Militärgeschichtsschreibung dominierenden personenbezogenen Mikro- auf eine übergeordnete, strukturelle Probleme und Mentalitäten des US-Offizierskorps betrachtende Makroebene. Auf amerikanisches Archivmaterial gestützt, erläuterte Zimmerli überzeugend, dass das Fortsetzen der Schlacht trotz exorbitant ansteigender Verlustzahlen und des bedenkenlosen Opfern amerikanischer Soldaten durch die Kommandierenden der 1. US-Armee dem von der Marktwirtschaft her bekannten „Fire and Hire“-Prinzip geschuldet war. Die Regel darstellende Einmischungen von oben, gekoppelt mit der ständigen Angst vor Entlassungen, erzeugten eine soziale Drucksituation innerhalb der US-Armee. Dieser auf den Kommandierenden der Einheiten lastende soziale Druck hatte schließlich eine zu positive Darstellung der eigenen Leistungs- und Einsatzfähigkeit in den Tagesberichten der Divisionen und Regimenter zur Folge, sodass auf höchster Kommandoebene eine völlig verzerrte Wahrnehmung der tatsächlichen Kriegslage vorherrschte. Ihr war letztlich das sture Festhalten der Entscheidungsträger an einer amerikanischen Kriegsführung in strategisch gesehen zweitrangigem Gelände geschuldet. Gemäß Zimmerli bestimmte der Taylorismus die Mentalität der US-Armee im Zweiten Weltkrieg wesentlich, in welcher der einfache GI nichts weiter als ein bloßes und leicht austauschbares Rädchen der amerikanischen Militärmaschinerie darstellte.

*Sönke Neitzel* (Mainz) wies in seinem Abschlusskommentar in dem von *Stefan Karner* geleiteten Kolloquiumsabschnitt „Militärische Fremdherrschaft“ darauf hin, dass es der historischen Forschungslandschaft noch immer sowohl an synchron als auch diachron vergleichenden Besatzungsstudien mangle und eine vergleichende Betrachtung von Phänomenen wie Besatzung noch zu wenig gewagt werde. Diesen Appell stützend, wurde in dieser Sektion einem österreichisch-ungarischen Beispiel aus dem späten 19./frühen 20. Jahrhundert eine deutsche Okkupationsstudie aus dem Zweiten Weltkrieg gegenübergestellt.

Zunächst stellte *Tamara Scheer* (Budapest) die Militärpräsenz der Donaumonarchie im Sandszak Novipazar/Plevlje vor, wobei sie zunächst den zu beachtenden Sonderstatus des Sandszaks ausdrücklich hervorhob: Aufgrund der aufrecht erhalten gebliebenen osmanischen Verwaltung ist im Fall Novipazar/Plevlje nämlich von einer Militärpräsenz, jedoch nicht von einer Besatzung im militärischen Sinn zu sprechen. Auf einen breiten Quellenfundus gestützt, der in bosnisch-herzegowinischen Archiven lagernde administrative Schriften lokaler Ebene, Memoiren und Reiseliteratur, die Fremdsichten auf den Sandszak ermöglichen, sowie Zeitungen, aus denen die zeitgenössische öffentliche Diskussion und Wahrnehmung herausgearbeitet werden soll, beinhaltet, zielt Tamara Scheer darauf, eine umfassende Sicht auf die österreichisch-ungarische Militärpräsenz zu offerieren. In der noch in einem Anfangsstadium befindlichen Arbeit möchte die Historikerin unter anderem zivile und militärische Strukturen sowie politische Intentionen und Ziele der Entsendungsmacht unter Berücksichtigung entsprechender Verträge und Abkommen aufzeigen. Kooperationen und Dialoge, aber auch Konflikte sollen bei der Begutachtung des Sandszakalltags ebenso wie die Kontakte zwischen österreichisch-ungarischen und osmanischen Vertretern zur Sprache kommen. Neben der Betrachtung nachbarschaftlicher Einflüsse ist es Scheer zudem wichtig, den Einfluss der k.u.k.-Monarchie als dualistischen Einfluss herauszustellen und damit den Fokus auch auf die oftmals vernachlässigte ungarische Sicht, d.h. auf ungarische Politiker als Policy Maker, zu richten. Wie anhand der Projektvorstellung deutlich wurde, wird auch hier einmal mehr die ein Charakteristikum der heterogen erscheinenden Donaumonarchie um 1900 darstellende Vielvölkerproblematik ein zentrales Thema der Studie werden.

Um hinter der Folie des Vernichtungskrieges die Heterogenität des deutschen Ostkrieges hervorzuheben, nahm *Jürgen Kilian* (Passau) die Wahrnehmung deutscher Besatzer des russischen Nordwestens in den

Kriegsjahren 1941-1944 unter die Lupe. Im Mittelpunkt seiner Analyse stand die Frage nach der propagandistischen Thematisierung und schließlich tatsächlichen Verbreitung des Bildes des „slawischen Untermenschen“ innerhalb der Wehrmachtstruppen. Diesbezüglich erläuterte Kilian, dass sich für die Wehrmachtssoldaten trotz aller existierender, in einer Frühphase des Ostfeldzugs direkt und indirekt stark propagierter, negativer Stereotype kein einheitliches, sondern vielmehr ein vielseitiges und damit heterogen wahrgenommenes Slawenbild konstatieren lässt. Diverse, überwiegend auf das Kriegsgeschehen reagierende Versuche, das Slawenbild als auch das Verhalten der Besatzer zu normieren und die Besatzung damit effizienter und einheitlicher zu gestalten, scheiterten. Situative Elemente und eine gewisse Eigendynamik der Handlungsweisen deutscher Wehrmachtssoldaten gegenüber der Bevölkerung prägten die Zeit der eher kontrastreich als konform erscheinenden deutschen Besatzung des russischen Nordwestens. Die diversifizierten und vielschichtigen Wahrnehmungen der Besetzten seitens der Besatzer zogen schließlich eine genauso facettenreiche, wenn auch in ihrer Gesamtheit nicht völkerrechtskonforme Okkupationszeit nach sich.

In jüngster Zeit beschäftigen sich zum Teil interdisziplinär ausgelegte Forschungsprojekte mit dem schier unerschöpflich erscheinenden Themenfeld der „Erfahrungen und Deutungen des Krieges“. Der historischen Forschungsaktualität geschuldet, bildeten daher militärische Wahrnehmungs-, Deutungs-, Denk- und Erfahrungsmuster den Rahmen der letzten drei Panels und damit ein Kernthema des Kolloquiums.

Zunächst stellte *Martin Schmitz* (Augsburg) sein noch in einer Frühphase befindliches Dissertationsprojekt vor, das die militärischen Erfahrungen von k.u.k.-Offizieren im Ersten Weltkrieg im Hinblick auf „Formen der Kriegführung“ zum Forschungsgegenstand hat. Auch gewisse Rahmenbedingungen, wie das Anforderungsprofil an die Offiziere, die Bedeutung linguistischer Beherrschung seitens der Offiziere für das Leistungsvermögen der ethnisch heterogenen k.u.k.-Truppen, oder auch mentalitäts- und kulturgeschichtliche Aspekte, wie die Wahrnehmung des soldatischen Selbst-, aber auch Feindbildes, die Deutung der Kriegsniederlage und die Sinnstiftung des Krieges, werden im Rahmen dieser Studie thematisiert. Auf methodische Vorarbeiten des Tübinger Sonderforschungsbereichs „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ gestützt, zielt Schmitz zudem darauf, auch Aussagen über die militärische Sozialisation der Offiziere zu treffen sowie Übereinstimmungen als auch Diskrepanzen von Erwartungen an den Krieg und Erfahrungen im Krieg herauszuarbeiten. Die Arbeit von Martin Schmitz fußt dabei auf einem zweigliedrigen Quellenkorpus: Zum einen auf zahlreichen Nachlässen, die Reflexions- und Korrespondenzschriften von Offizieren der österreichisch-ungarischen Armee beinhalten. Zum anderen auf im Wiener Kriegsarchiv lagernden, dienstlichen Überlieferungen, insbesondere Erfahrungsberichten von Einheiten und Offizieren. Die vorgestellte Arbeit lässt gerade dank des profunden Quellenfundus neue Erkenntnisse zum Erfahrungs- und Deutungshorizont der Offiziere und zum Innenleben der k.u.k.-Armee erwarten, wie *Christian Hartmann* (München) in seinem abschließenden Kommentar zu der von *Bernhard Kroener* (Potsdam) geleiteten Sektion hervorhob.

Wurden die Offiziere der Donaumonarchie in Form der von Schmitz ausgewerteten Erfahrungsevaluationsbögen dienstlich abgefragt, wurden deutsche Generäle während des Zweiten Weltkriegs in Gefangenschaft vom britischen Nachrichtendienst abgehört. Auf der aus der britischen Intelligencearbeit hervorgegangenen, einzigartigen Quelle der Abhörprotokolle gründet die in den letzten Zügen befindliche Dissertation von *Tobias Seidl* (Mainz), der sich mit den Wahrnehmungs- und Deutungsmustern deutscher Generäle beschäftigt. Seidl zeigte in seinem Vortrag anhand der Aussagen einer untersuchten Gruppe 17 gefangener Generäle des Afrikakorps für den Zeitraum Mai 1943 bis Mai 1944 auf, dass sich die Auffassungen und Einstellungen dieses Teils der Wehrmachtsgeneräle nicht ohne Weiteres generalisieren lassen. Stattdessen sind die Vorstellungen und Deutungen der Generalität vielschichtiger Natur. Sie besitzen sowohl homogene als auch heterogene Züge. Teilweise sind sogar Unterschiede in zentraler und in den Personenkreisen um die Generäle Crüwell und von Thoma polarisierter Weise zu erkennen, beispielsweise in der Wahrnehmung und Deutung

des politischen Geschehens oder der Einschätzung des weiteren Kriegsgeschehens. Entgegen bisher geltender Annahmen müssen das soldatische Selbstverständnis und Handeln von der politischen Einstellung getrennt betrachtet werden, so ein Plädoyer Seidls. Traditionelle Erklärungsansätze greifen hier zu kurz und auch Betrachtungen des militärischen Werdegangs und der Auszeichnungen Einzelner können nur unter Vorbehalt als Indikatoren zur Deutung des soldatischen Ethos von Wehrmachtangehörigen herangezogen werden. Die Abhörprotokolle legen somit eine zumindest teilweise Neubewertung der Institution Wehrmacht und ihrer Akteure nahe. Folglich scheinen im Angesicht dieser und weiterer Studien des Forschungsprojektes „Referenzrahmen des Krieges“ das bislang vorherrschende Bild der Homogenität der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der Wehrmachtsgeneralität kritisch hinterfragt werden zu müssen.

Den Chair des sich mit je einem Beitrag der Antike und der sich mit der Scharnierzeit zwischen Spätantike und Frühem Mittelalter beschäftigenden Sektion hatte *Sven Günther* (Mainz) inne. *Andrea Schütze* (München) stellte hier einen Teilaspekt ihres Projektes „Domitian – Krieg und mediale Krieger in den Medien der römischen Kaiserzeit“ vor, in dem sie sich mit dem medialen Transfer von Krieg in eine zivile Gesellschaft und deren kriegsmediale Einbindung befasst. Im Zuge der grundlegenden Frage nach dem medialen Kriegserfolg Domitians untersuchte die Althistorikerin in ihrem Vortrag „69 – ein Kriegstrauma mit Folgen?“ die mediale Qualität der realhistorischen Ereignisse zwischen dem 18. und 20. Dezember 69 n. Chr. Sie vertrat dabei die These, dieses Ereignis habe – bislang zu wenig beachtet – für das mediale Verständnis Domitians grundlegende Bedeutung, da nach einer Analyse gemäß DSM-IV sowohl bei Domitian, als auch den Flavianern sowie weiten Teilen der römischen Bevölkerung eine schwere Kriegstraumatisierung stattgefunden haben müsse. Damit sei für eine ganze Generation eine nicht zu unterschätzende kommunikative Konsensgrundlage zwischen Kaiser und Volk geschaffen worden. Das „Ereignis 69“ sei nicht nur durch ständige Reinszenierung verarbeitet und memoriert worden, sondern spiegele sich gerade in den vom Kaiser selbst geführten Kriegen wider.

*Laury Sarti* (Hamburg) erklärte in ihrem Vortrag zur Entstehung des merowingischen Militärwesens, dass das spätrömische Militärwesen keinen Bruch zur Zeit der fränkischen Machtübernahme kannte. Vielmehr hatten sich viele Elemente, die für das merowingische Heerwesen von Bedeutung sein sollten, bereits im Laufe des 5. Jahrhunderts entwickelt. Im Zuge dieser Veränderungen wurde der Kriegsführende wieder Teil der zeitgenössischen Gesellschaft und deren Erlebniswelt, was mit einem Identitätswandel des als „miles“ bezeichneten Soldaten verbunden war. Inwiefern sich dieser bis in die zeitgenössische Begrifflichkeit zur Bezeichnung des kriegsführenden Waffenträgers niederschlug, erörterte Sarti anhand von Beispielen: So zeigte sie, dass der den Soldaten definierende Begriff des „miles“ nach und nach verschwand und die für die Soldaten verwendete Bezeichnung „homines christi“ neu auftauchte. Die Indizien weisen darauf hin, dass dabei die letzten Soldaten des römischen Imperiums mehr mit den merowingischen Kriegern als den Soldaten der römischen Kaiserzeit gemeinsam hatten. Daneben wurde anhand des Vortrags offensichtlich, dass die Beschäftigung mit aufgrund der Quellenlage verhältnismäßig gut fassbaren Gesellschaftsstrukturen, wie dem sich so grundlegend verändernden, spätrömischen Militärwesen nicht zu unterschätzende Möglichkeiten eröffnet, neue Zugänge zu vergleichbaren Wandlungsprozessen zu erhalten. Dadurch scheinen jene Vorgänge, die zum Ende der Antike und schließlich zu der Zeit, die heute als „Mittelalter“ bezeichnet wird, führten, besser verständlich zu werden, so Sarti.

*Oliver Stoll* schloss die Sektion mit seinem Kommentar, in dem er den zur Diskussion gestellten, Kriegserfahrungen und -traumata fokussierenden Beitrag Schützes in den Rahmen des Gesamtkonzepts medialer und kommunikativer Verarbeitung Domitians stellte. Unter dem Hinweis, den Wandel der Spätantike als sehr komplexen Prozess zu verstehen, der sich nicht ohne Weiteres mit der Barbarisierung der Römer und einer gleichzeitigen Romanisierung der Germanen erklären ließe, reicherte er den Beitrag Sartis mit Bemerkungen zum System Militär als integratives Element an.

Das letzte Kolloquiumspanel wurde schließlich von *Horst Carl* (Gießen) geleitet, dem *Felix Römer* (Mainz) als Kommentator der vorgetragenen Referate zur Seite stand.

Einen regionalgeschichtlichen Beitrag aus dem Themenfeld der Gewaltkultur lieferte *Stefanie Fabian* (Magdeburg), die in ihrer Dissertation Wahrnehmungen und Erfahrungen von Gewalt im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieg im Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt analysiert und zueinander in Relation setzt. In beiden Kriegen kam es dabei zu verschiedensten Formen militärischer Übergriffe auf die Bevölkerung, die oftmals existenzbedrohende Folgeerscheinungen wie Hunger oder Seuchen nach sich zogen, wie beispielsweise Plünderungen, Truppeneinquartierungen und -durchzüge oder der Raub von Vieh und Getreide. Für den Siebenjährigen Krieg lassen sich dabei weitestgehend Formen materieller Gewalt, die Heranziehung von Zivilisten zu Schanz- und Holzarbeiten oder Vorspanndiensten sowie Geiselnahmen von Amtspersonen zur Lösegelderpressung nachweisen. In beiden untersuchten Kriegen hing die soldatische Gewaltausübung gegenüber Zivilisten dabei wesentlich von der persönlichen Haltung, der Autorität und der Interpretation vorgegebener Ordnungen und Normen seitens der kommandierenden Offiziere ab. Fabian wies jedoch ausdrücklich darauf hin, dass der Dreißigjährige Krieg eine von Furcht und Willkür empfunden durchdrungene Atmosphäre aufwies, während übergeordnete Instanzen im Zeitalter der Kabinettskriege nach und nach mehr Wert auf die Einhaltung von Disziplin und Ordnung legten und ein stärkeres Bewusstsein für im Kriegsgeschehen erlaubte und unerlaubte Handlungen entwickelten. Im Siebenjährigen Krieg verstand es die militärische Führung schließlich, diese besser in die Praxis umzusetzen: Soldatische Normverstöße gegenüber Zivilisten wurden seitens der Obrigkeit nun stärker geahndet, sodass es zu einem geordneteren Miteinander von Bevölkerung und Militär im Kontext des Krieges kam.

*Kerstin Bischl* (Berlin) stellte im Schlussvortrag des Kolloquiums einen Teilabschnitt ihrer im foucaultschen Sinne kulturgeschichtlich angelegten Dissertation vor, in der sie den Kriegsalltag der Roten Armee und damit Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, Gewalterfahrungen, soziale Dynamiken und Geschlechterdiskurse analysiert. Die im Fokus stehenden Vergewaltigungen deutscher und osteuropäischer Frauen durch Rotarmisten sowie deren sexuelle Übergriffe auf Kameradinnen lassen sich laut Bischl mit Blick auf Sinnstiftungsprozesse, Selbstwahrnehmung und vor allem –darstellung der Sowjetsoldaten erklären. Die Soldaten übernahmen die innerhalb der Roten Armee existierende, stark propagandistisch indoktrinierte Polarisierung zwischen Heldentum auf der einen sowie Feigheit und Verrat auf der anderen Seite gezwungenermaßen als sinnstiftendes Deutungsraster des eigenen Seins und Handelns. Die Ausübung von Gewalt spielte dabei eine wichtige Rolle für den Vergemeinschaftungsprozess, vor allem aber die Fremd- und Selbstwahrnehmung der Rotarmisten als „Helden“. Die geschlechtsspezifischen Rollen, mit dem wehrhaften, die Heimat verteidigenden Mann als Soldaten auf der einen und der Frau als Symbol des zu schützenden Vaterlandes auf der anderen Seite, waren klar verteilt. Wie Bischl anhand von Plakaten in Wort und Bild illustrierte, waren im Deutungshorizont der Rotarmisten Alkoholkonsum, Gewaltbereitschaft und heterosexuelle Aktivität als Attribute der Männlichkeit an das entsprechende Rollenmodell gekoppelt, was schließlich sexuelle Übergriffe auf Frauen zur Folge hatte. Dank der Einsichtnahme von Egodokumenten gewährt die Studie Bischls besondere Einblicke in das Innenleben der Roten Armee, sodass man auf zahlreiche neue, die Studie Catherine Merridales genderspezifisch ergänzende Erkenntnisse gespannt sein darf. [2]

Das Kolloquium bildete schließlich auch einen angemessenen Rahmen für die 10. Verleihung des Werner-Hahlweg-Preises für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften. Für ihre Studien wurden Tanja Bühner (Bern), Rüdiger Bergien (Potsdam), Christian Kehrt (Darmstadt), Martin Clauss (Regensburg) und Wencke Meteling (Marburg) ausgezeichnet.

Als Fazit bleibt zu konstatieren, dass eine Wiederholung eines solchen Kolloquiums, verstanden als Plattform des wissenschaftlichen Austausches zwischen militärgeschichtlichen Experten und jungen MilitärhistorikerInnen, äußerst zu begrüßen ist, wie anhand der anregenden und teils kontrovers geführten

Diskussionen zwischen Referierenden und Auditorium deutlich wurde. Vorgestellte Arbeiten der NachwuchswissenschaftlerInnen lassen für die Zukunft nicht nur fachlich spezifische Erkenntnisgewinne, sondern auch erhebliche Impulse in Form neuer Ansätze, Blickwinkel und Methoden an die deutsche Militärgeschichte und andere geschichtswissenschaftliche Disziplinen erwarten.

Takuma Melber

Kontakt:

Takuma Melber, M.A.

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

E-Mail: takuma\_@gmx.de

### **Anmerkungen**

[1] Arendt, Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus, München u.a.: Piper 2008.

[2] Merridale, Catherine, Iwans Krieg: die Rote Armee 1939 bis 1945, Frankfurt am Main: S. Fischer 2006.

### **Kolloquiumsübersicht**

#### *I Biographische Perspektiven*

Carmen Winkel (Potsdam), Netzwerke im preußischen Offizierskorps (1713-1786)

Christian Senne (Hamburg), General Curt Ernst von Morgen. Die imperiale Biographie eines preußisch-deutschen Offiziers (1858-1928)

Niels Weise (Würzburg), „Ich müsste verrückt werden...“ Überlegungen zur Karriere des Inspektors der Konzentrationslager und SS-Obergruppenführers und Generals der Waffen-SS Theodor Eicke

#### *II Die Schlacht als Analyseinstrument*

Frederic Groß (Tübingen), Die Schlacht als Erfahrungs- und Produktionsraum von militärischen Tugenden und Normen am Beispiel der Schlacht bei Lobocitz (1756)

Jonathan Zimmerli (Bern), Die Schlacht im Hürtgenwald (1944)

#### *III Militärische Fremdherrschaft*

Tamara Scheer (Budapest), Mitteleuropa im „europäischen Orient“. Die österreichisch-ungarische Militärpräsenz im Sanszak Novipazar/Plevlje (1879-1908)

Jürgen Kilian (Passau), Die Perzeption der einheimischen Zivilbevölkerung seitens der deutschen Besatzer am Beispiel des russischen Nordwestens (1941-1945)

#### *IV Erfahrungen und Deutungen des Krieges (I)*

Martin Schmitz (Augsburg), „Als ob die Welt aus den Fugen ginge“. Kriegserfahrungen von kuk Offizieren (1914-1918)

Tobias Seidl (Mainz), „Picking a general’s mind“. Studien zum Deutungshorizont deutscher Generäle im Zweiten Weltkrieg

*V Erfahrungen und Deutungen des Krieges (II)*

Andrea Schütze (München), Domitian – Krieg und mediale Krieger in den Medien der Römischen Kaiserzeit

Laury Sarti (Hamburg), Die letzten römischen Soldaten. Zur Entstehung des merowingischen Militärwesens

*VI Erfahrungen und Deutungen des Krieges (III)*

Stefanie Fabian (Magdeburg), Entfesselte Bellona? Gezähmte Bellona? Eine vergleichende Perspektive auf Lebenswelten, Gewalterfahrungen und Gewaltwahrnehmungen im Kriegsalltag des Dreißigjährigen Krieges und des Siebenjährigen Krieges

Kerstin Bischl (Berlin), Alltag und Gewalt, soziale Dynamiken und Geschlechterdiskurse: Die Rote Armee 1939-1945

---

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2010, Nr.140

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/140-10.pdf>

Die Rechte für den Inhalt liegen bei den jeweiligen Autoren. Die Rechte für die Form dieser Veröffentlichung liegen bei der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de)

Website: <http://www.ahf-muenchen.de>